

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt zu 2. Kor. 5,1-10, Hospitalkirche, am 14. Nov. 2021, Volkstrauertag

Predigtreihe: Wo ist Jenseits? – Sinn und Geschmack fürs Unendliche

Die Dichterin Marie-Luise Kaschnitz (1901-1974) ist einmal gefragt worden ob sie denn an ein Leben nach dem Tod glaube. Ihre Antwort:

Ein Leben nach dem Tode

Glauben Sie, fragte man mich, an ein Leben nach dem Tode

Und ich antwortete: ja

Aber dann wusste ich keine Antwort zu geben

Wie das aussehen sollte, wie ich selber aussehen sollte

Dort

Ich wusste nur eines

Keine Hierarchie von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend

Kein Niedersturz verdammter Seelen

Nur Liebe - frei gewordene, niemals aufgezehrte, mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus Gold, mit Edelsteinen besetzt

Ein spinnenwebenleichtes Gewand, ein Hauch mir um die Schultern

Liebkosung, schöne Bewegung, wie einst von thyrrhenischen Wellen ...

Wie von Worten hin und her

Wortfetzen, komm du komm

Schmerzweh mit Tränen besetzt, Berg- und Talfahrt

Und deine Hand wieder in meiner, so lagen wir

lasest du vor,

Schliefe ich ein, wachte auf, schlief ein

Wache auf

Deine Stimme empfängt mich, entlässt mich und immer so fort

Mehr also, fragen die Frager

Erwarten Sie nicht nach dem Tode?

Und ich antworte

Weniger nicht.

Quelle: Marie Luise Kaschnitz, Gesammelte Werke in 7 Bänden, Frankfurt am Main: Insel 1981 ff., 5. Band, Seite 504 f.

Ist das Sichtbare, all das Stückwerk im Gegenwärtigen, das Unfertige, das Scheitern und die Niederlagen, schon alles, was zum Leben zu sagen ist? Wo ist das Unsichtbare, das bleibt, das aus der Bedrängnis hilft und sich nicht im Vorfindlichen erschöpft? Im 2. Korintherbrief ringt Paulus mit dem Misslingen und womöglich endgültigem Scheitern all seiner Mühen. Die Angst, bloßgestellt zu werden, ohne irgendetwas dann dazustehen, nicht mehr dazu zu gehören – das alles ist ein klägliches Zelt, unbehaust und allem ausgesetzt. Gegen diese Erfahrung entwirft er ein Bild voller Hoffnung: ein sicheres Haus im Himmel, ein schützender Mantel, der einen zart umhüllt, Geborgenheit, die einen zuhause sein lässt. Lässt sich das empfinden, schmecken, erspüren, erahnen, im Glauben erkennen? Und hilft, im Horizont des Jenseitigen die diesseitige Gegenwart zu bewältigen? Im Zentrum des 2. Korintherbriefs steht in der Tat die Aufgabe der „Gegenwartsbewältigung“, mit dem Ton der Ermutigung: Nicht mutlos werden. Weitermachen. Nicht aufgeben.

2. Kor. 5,1-10

(Übersetzung Berger / Nord)

Ich zweifle nicht daran, dass wir, wenn unser Erdenleib stirbt und unser Zelt hier abgebrochen wird, von Gott einen neuen Leib, ein neues, himmlisches, nicht von Menschenhand, sondern von Gott gemachtes ewiges Haus bekommen werden.

Jetzt hier auf Erden stöhnen wir noch unter der Last der Vergänglichkeit und sehnen uns danach, unser neues himmlisches Haus in Besitz zu nehmen, den neuen Leib wie ein Kleid anzuziehen. Denn wenn wir den alten Leib abgelegt haben, wollen wir nicht nackt dastehen. Und solange wir im Zelt dieses irdischen Leibes wohnen, stöhnen wir immer wieder unter der Last der Angst, dass wir den alten Leib nur ausziehen, aber keinen neuen werden anziehen dürfen.

Denn wir wünschen uns doch so sehr, dass alles, was sterben kann und was tot ist, vom Leben Gottes aufgehoben und wie verschlungen werden möge. Dazu hat Gott uns bestimmt und uns als eine Art Abschlag auf das, was er uns verheißen hat, schon den Heiligen Geist gegeben. Deswegen blicken wir stets mit großer Vorfriede auf das, was kommt.

In unserem irdischen Leib leben wir wie im Exil, fern vom Herrn. Jetzt geht es noch um Glauben und noch nicht ums Schauen. Wir wünschen uns von Herzen, dass wir aus dem Exil dieses irdischen Leibes in unsere Heimat beim Herrn wandern und dort wohnen dürfen, und darauf freuen wir uns. Deshalb setzen wir alles daran, unserem Herrn Freude zu machen, jetzt im Exil und dann in der Heimat. Denn wenn wir alle vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus treten müssen, wird offenkundig werden, was einer an Gutem oder Bösem getan hat.

I Wo also sind wir zuhause?

Hier gar nicht, sagt Paulus. Hier, in unserem vergänglichen Leib, stöhnen wir immer wieder unter der Last der Angst. Der Angst, wir könnten, wenn es dann soweit ist, nackt und unbehaust dastehen. Aber diese Angst brauchen wir nicht zu haben. Denn uns erwartet ein Haus, eine Behausung, die von Gott gemacht und die ewig und unvergänglich ist. Hier bewegen wir uns wie im Exil, sagt Paulus, wie noch nicht zuhause, noch nicht in der Heimat. Wie noch nicht angekommen, wie in Provisorien lebend, so leben wir hier. Dort aber, in Gottes Haus, da ist Heimat, und dort können wir wohnen, auf ewig. Paulus empfindet es so aus eigener Erfahrung, ist er doch selbst ein Wanderer zwischen den Kulturen und Orten, an denen er ein Zuhause auf Zeit findet.

Unbehaust sein - das ist keine gemütliche Vorstellung im November, zumal in diesen trüben und ängstigenden Corona-Zeiten. Man ist froh über alles, was einen umhüllt.

Unbehaust sein - Paulus bringt seine und vieler Menschen Sorge zum Ausdruck, dass wir einst diesen unseren vielleicht ganz unmöglichen alten Leib ausziehen müssen – und dann? Unser Leib, wie gequält, unvollkommen, schwierig er ist, ist uns lieb – wir haben doch keinen anderen.

Paulus umschreibt die Hoffnung als das neue Haus, die neue Behausung, das neue Kleid, die neue Umhüllung bei Gott. Wir werden nicht nackt und bloß dastehen, sondern umhüllt, geschützt, geborgen sein.

Kann man dafür Sinn und Geschmack entwickeln, fürs Unendliche, das in unserem Leben aufblitzt? Auf die Ewigkeit gesehen, sind es ja nur Momente. Sind es Häuser am Wegrand, Pilgerhütten, Zelte, die wir von Ort zu Ort an unseren Lebensstationen aufschlagen. Das, was uns wirklich, unvergänglich und zutiefst beheimatet und behaust, ist in der Zukunft Gottes, die die Bibel Ewigkeit nennt.

Sollen wir deshalb nachlässig und flüchtig werden mit unserem Leben hier? Im Gegenteil! Denn weil wir wissen, was uns dort erwartet, leben wir hier anders. Gerade weil wir hoffen und wissen, dass wir mit den Häusern und Beheimatungen, die wir uns und anderen hier schaffen, nicht am Ende sind, können wir uns in großer Gelassenheit und Zuversicht darum kümmern, dass wir so gut wie es vermögen auf dieser Erde, in unserem Erdenleben, Heimatliches für die uns Anvertrauten schaffen. Das ist ein Vorgeschmack im schönen Vorläufigen auf das, was kommt. Wer Sinn und Geschmack fürs Unendliche hat, kann in einer tiefen Diesseitigkeit leben, weil er, weil sie darüber hinaus denkt und sieht.

II Wie stehen wir da, wenn wir den alten Leib abgelegt haben?

Das ist die Angst des Menschen: dass wir, wenn unser Erdenleib stirbt, nackt und bloß dastehen. „Das letzte Hemd hat keine Taschen“, sagt man. Wir werden dann nichts mehr haben, was uns ummäntelt: Geld, Erfolg, Beliebtheit, unser guter Name, Verdienste. Woran werden wir dann gemessen? Was wird offenbar werden? Wer kann da einst bestehen? - Die Antwort ist: Keiner, keine.

Wir sind angewiesen darauf, dass wir vor Gott von Gott nicht bloßgestellt werden. Nach der Vertreibung aus dem Paradies ist die Nacktheit des Menschen nicht mehr das Bild für die unschuldige, vollkommene Schöpfung, sondern Nackt- und Bloß-Sein heißt: Der Mensch steht ohne alle Verdienste seines Lebens da, mit allen Makeln und Unvollkommenheiten. Nichts lässt sich mehr verbergen, so nackt und bloß. Jedes Menschenkind ist darauf angewiesen, dass seine Nacktheit bedeckt, barmherzig umhüllt, neu bekleidet wird.

Diese Vorstellung, neu eingekleidet und umhüllt zu werden, hat in der paulinischen Welt seinen ganz konkreten Moment im Leben eines Christen: In der alten Kirche damals hat man den Täuflingen als Zeichen ihres neuen, nun mit Gott verbundenen Lebens, ein weißes, reines Taufkleid übergezogen. Es zeigt: Um Christi willen sind wir nicht bloßgestellt, sondern liebevoll umhüllt von Gottes Güte und Gnade. Das ist die Hoffnung, die uns am Ende unseres Lebens vor Gott treten lässt. Im Bild der Schutzmantelmadonna – hier in der Stiftskirche im Bild des Schutzmantelchristus in der Taufkapelle - findet dieser Gedanke ein wunderbares Bild.

Wenn wir von dem Richterstuhl Christi hören an diesem Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres, dann sollen und können wir im gleichen Atemzug von diesem Christus sprechen, der seine Flügel über uns breitet, der uns umhüllt und liebevoll vor dem Richterstuhl Gottes zur Seite steht und für uns eintritt.

Von Gericht und Vergebung ist heute auch im säkularen Kalender die Rede: Es ist der Volkstrauertag. Seit 1922 gibt es ihn als staatlichen Feiertag, seit 1952 hat er seinen Platz am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres. An den Denkmälern und auf den Friedhöfen wird der Toten der Kriege des letzten Jahrhunderts gedacht. Nahezu jede Familie ist wohl auf die eine oder andere Weise davon betroffen. Und jede und jeder ist heute noch davon berührt – sei es in konkreten Beziehungen, sei es in geschichtlicher Verantwortlichkeit. Hierzulande bestimmten vor zwei Generationen Feindschaft, Hass und Gewalt das Leben der Menschen und machte sie zu Tätern und ließ sie zu Opfern werden.

Am Volkstrauertag geht es dabei um mehr als den Einzelnen – es geht um die Gemeinschaft eines Volkes, einer Nation, vielleicht auch eines Kulturkreises, jedenfalls: um uns Einzelne in dem Ganzen, in dem wir leben und in dem wir gesellschaftliche und politische Verantwortung und Beteiligung übernehmen.

Als Christen sind wir Teil dieser Gemeinschaft. Wir sollen mit dafür sorgen, dass Versöhnung und Umkehr geschieht, und dass dem Krieg und dem Feinddenken kein Raum unter uns gewährt wird. Im Evangelium für diesen Sonntag hören wir: Wir stehen vor dem Richterstuhl Gottes nicht nackt und bloß, sondern um Christi willen liebevoll umhüllt von Gottes Güte und Gnade. Das ist die Hoffnung, die uns am Ende unseres Lebens vor Gott treten lässt.

*Ich wusste nur eines / Keine Hierarchie von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend
Kein Niedersturz verdammter Seelen / Nur Liebe - frei gewordene, niemals aufgezehrte, mich
überflutend*

*Kein Schutzmantel starr aus Gold, mit Edelsteinen besetzt / Ein spinnenwebenleichtes Gewand,
ein Hauch mir um die Schultern / Liebkosung, schöne Bewegung, wie einst von thyrrhenischen
Wellen ... / Mehr also, fragen die Frager / Erwarten Sie nicht nach dem Tode? / Und ich antworte
Weniger nicht. / Amen.*